

**Villa Bärenfett**  
**Winnetou und Old Shatterhand**  
**Im Karl-May-Museum zu Radebeul**  
Von unserem Sonderberichterstatte

**Dresden**, im November

„Uff“, sage ich erfreut, denn eine behagliche Wärme strömt mir aus dem Blockhaus entgegen, und draußen pfeift der Novembersturm über den Schluchten des Elbe-River. Im offenen Kamin knistern die großen, weißglühenden Buchenscheite. Der Trapper ist nicht allein. Eine Anzahl junger Bleichgesichter sitzt auf Baumstümpfen, über die Bärenfelle gebreitet sind, um den roh gezimmerten Tisch. „Roter Wolf, gib dem Herrn ein Billett!“ ruft der Trapper und legt die Hand grüßend an den großen Cowboyhut. Der „Rote Wolf“, ein mit Sommersprossen reichlich bis unter die blonden Skalplocken versehener Jüngling, reißt von einem Block die Eintrittskarte ab und reicht sie mir.

Neugierig sehe ich mich in dem Wildwest-Raum um. Blakende Petroleumlampen hängen von der Decke herab, ein mächtiger Elchkopf ragt gespenstisch aus der Wand. Allerlei Waffen, Flinten, Messer, Pistolen, Lassos schmücken die dicken Bohlenwände des Trapperheims, und über dem flackernden Kaminfeuer trocknen ein paar Skalpe an hirschledernen Riemen. Wenn im nächsten Augenblick Winnetou eintritt auf leisen Mokassins, der edle Indianer-Häuptling hinter sich her einen erlegten Grislybären zerrend, den Schrecken der Rocky Mountains, dann werde ich den Atem anhalten, wie damals, als ich tief in die Nächte hinein in den Büchern las von Old Shatterhand, von dem Marterpfahl im Dorfe der Rothäute und von den Büffelherden der unendlichen Prärie. Aber Winnetou ist längst in den ewigen Jagdgründen, Old Shatterhand hat den Henrystutzen und den Bärenlöter beiseitegelegt, Karl May, der diese Gestalten erfand, ruht nun schon zweiundzwanzig Jahre von seinem kämpfereichen Leben aus.

An die Fenster des Blockhauses klopft der Regen, und man sieht durch die Scheiben die Schatten der vom Herbststurm hin und her geworfenen Zweige. Das Blockhaus heißt „Villa Bärenfett“ und steht im Park der Villa „Shatterhand“, Karl Mays Landhaus in Radebeul bei Dresden. In diesem weißen stillen Hause schrieb der Lehrer aus dem Erzgebirge lange Nächte hindurch die spannenden Bände, die wir Jungen verschlungen und die unsere Väter mit roten Köpfen lasen, um uns dann mit drohend erhobenem Zeigefinger vor der gefährlichen Lektüre zu warnen. Heute denkt man Gott sei Dank anders über Karl-May-Bücher, man hat inzwischen erkannt, daß nicht nur das Abenteuer und die Romantik ferner Länder und Leute die Jugend zu Winnetou, Old Surehand, zu Kara Ben Nemsis und Behluwan-Bei, den Helden der Karl-May-Bücher hinzieht, sondern daß die besten deutschen Tugenden diese Abenteurergestalten der Prärie und der Wüste auszeichnen: Kameradschaft, Ehre, Mut, innere Sauberkeit ...

Der Radebeuler Volksschriftsteller hat die Anerkennung seines Werks nicht mehr erlebt. Aber die drei Getreuen von Radebeul leben und führen seine Arbeit fort. Karl Mays Witwe, Frau Clara, eine rüstige Siebzigerin heute, die in der Villa Shatterhand wohnt und auf großen Weltreisen die Stätten, die ihr Mann so lebendig schilderte, inzwischen kennengelernt hat. Sein Freund, Dr. Euchar Schmid, der Leiter des Karl-May-Verlags, der sechs Millionen Bände Karl-May-Literatur in die Welt hinausgehen ließ. Und als Dritter der Trapper mit dem Cowboyhut in „Villa Bärenfett“, Patty Frank, genannt Iron-Arm, der „Eisenarm ...“

Patty Frank ist ein kräftiger Mann. Ich möchte ihm nicht begegnen, wenn ich einmal verbotenerweise Biberfallen stelle am Stinking Water River oder sonst einem der Flüsse des wilden Westens. Doch dazu wird es nicht kommen, denn Patty Frank ist selbhaft geworden in der Kirchstraße zu Radebeul und hockt nicht mehr wie einst bei den Indianerstämmen, ihnen ihre Kriegsgesänge abzulauschen oder Bisonhäute mit seltsamen Zeichnungen abzukaufen. Wie ein Roman ist die Geschichte dieses Globetrotters. Als Gärtnerlehrling rückt er zu Frankfurt am Main aus, wo Oberst Cody, genannt Buffalo Bill, mit seiner Wildwesttruppe auftritt, und wird Pferdejunge bei dem Büffeltöter, dann Parterre-Akrobat in einem Zirkus und gründet schließlich eine eigene Kunstturner-Truppe, mit der er alle Weltteile bereist.

Patty Frank ist ein leidenschaftlicher Leser der Bücher Karl Mays, durch sie wird in ihm die Liebe zur roten Rasse geweckt, und der Artist besucht immer wieder die Indianer Nordamerikas. Im Lauf von drei Jahrzehnten hat „Eisenarm“, ohnehin von der Sammelwut besessen, eine große Privatsammlung indianischer Waffen und Gebrauchsgegenstände zusammengetragen. Eines Tages erscheint der

Weltreisende in Radebeul in der Villa Shatterhand – Karl May ruht schon in seiner Gruft. Da taucht der Gedanke eines Karl-May-Museums auf. Patty Frank ist seines ruhelosen Abenteuerlebens müde. Die Witwe Mays baut ihm im Garten der Villa „Shatterhand“ ein Blockhaus, und hier wird neben dem gemütlichen Trapperheim das Karl-May-Museum eingerichtet, aus den Schätzen Patty Franks und den Sammelstücken, die Karl May von seiner Amerikareise mitgebracht hatte.

Der Trapper führt mich an seiner Wildwestbar „Salon zum grinsenden Präriehund“ hinüber ins Museum. Dann läßt er mich allein. Und ich muß eingestehen: bei der Wanderung zwischen den Glaskästen dieser Indianer-Ausstellung verliere ich das spöttische Lächeln, mit dem wir Neunmalklugen uns waffnen, wenn die Rede auf Rothäute, auf den Tomahawk, den Wigwam, die Friedenspfeife, das Skalpieren und ähnliche Schlagwörter aus den Indianerschmökern kommt. Das Museum ist nicht nur eine interessante völkerkundliche Schau, reichhaltig und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit aufgebaut, sondern es ist auch eine Ehrenrettung der Indianer, eine Anklage gegen die weiße Rasse, und ein Spiegel der Tragödie des großen indianischen Volkes von Nordamerika.

Ein ganzes Buch würde die Aufzählung all der Dinge ausfüllen, die diese Sammlung enthält. Der Winnetou liebt den Helden der Prärie, soll einen Wochenendausflug nach Dresden-Radebeul machen, mit Sonntagsrückfahrkarte, er wird es nicht bereuen. Denn noch während man in einem Museum zu wandern glaubt, erhalten plötzlich die toten Gegenstände Leben. Greift nicht der Irokesenhäuptling dort in dem Kasten zur Adlerknochenpfeife, um mit schrillum Pfiff zum Angriff zu rufen? Will nicht die junge Schwarzfuß-Indianerin aus Antilopenleder und Stachelschweinborsten, aus Otterfell und Binsengeflecht dir ein schmuckes Paradegewand nähen? Holt nicht der Apachenkrieger die Friedenspfeife hervor, das Rohr mit Hermelfell umwickelt, den Behang aus Vogelfedern, einem Wildkatzenschwanz und einem kleinen Stück Europäerskalp?

Die Skalpsammlung des Karl-May-Museums ist einzigartig, sie enthält siebzehn Skalpe, darunter fünf von Weißen. „Skalpieren, das muß ein furchtbarer Schmerz sein“, sagt neben mir ein Besucher, dem es gruselt. Aber er tut wie wir alle dem Indianer Unrecht, wenn er ihm diese grausame Sitte des Kriegführens vorwirft. Denn erst durch die Skalpprämie der Weißen hat sich bei den Rothäuten allmählich der Brauch des Abtrennens der Kopfhaut getöteter Feinde verbreitet.

Ich stehe lange vor den Bildern und Erinnerungen an Sitting Bull, genannt Sitzender Büffelstier, der rote Napoleon der Prärie. Erschütternd die Geschichte der blutigen Indianerschlacht am Little Bighorn, wo im Jahre 1876 General Custer mit seinem 7. Kavallerieregiment von zwölfhundert Dakotas niedergemetzelt wurde.

In seinem Trapperheim zeigt mir dann Patty Frank noch die drei Waffen, die in Karl Mays Romanen eine so große Rolle spielen, den Henry-Stutzen, die Silberbüchse und den Bärenlöter. Im roten Schein des Kaminfeuers leuchten die Silberbeschläge des Gewehres Old Shatterhands auf. Mit offenen Mündern stehen die jungen Bleichgesichter dabei, die vorher, als ich kam, am rohgezimmerten Tisch des Blockhauses gesessen hatten. Es sind die Sechzehn- und Siebzehnjährigen von Radebeul, die guten Freunde Patty Franks. Heute, am Sonntag, hocken sie auf den Bärenfellen oder stürmen mit Indianergeheul das Blockhaus, oder lernen von „Eisenarm“ das Fährtsuchen. Sie nennen sich „Roter Wolf“, „Falkenauge“ und „Stinkender Coyote“. Morgen aber gehen sie wieder in die Berufsschule, stehen am Schmiedeamboß oder verkaufen Effekten am Bankschalter.

Glückliche Jugend von Radebeul. So nahe habt ihr zur Romantik!

Theo.